

Helmuth Kiesel

1966 Handke in Princeton

Man schrieb den 22. April 1966, als eine fünfminütige Scheltrede ein literarisches Erdbeben auslöste. Die *Gruppe 47*, die in den zwanzig Jahren seit ihrer Gründung zur tonangebenden Schriftstellergruppe der Bundesrepublik geworden war, tagte auf Einladung amerikanischer Gastgeber in Princeton, obwohl einige der vom Doyen der Gruppe, Hans Werner Richter, eingeladenen Autoren die Meinung vertreten hatten, man könne die Vereinigten Staaten nicht besuchen, solange sie ihren brutalen Krieg gegen das vietnamesische Volk führten. Trotzdem reiste man nach Princeton, und in den ersten Tagen ging alles seinen gewohnten Gang. Die eingeladenen Autoren, Kritiker und Journalisten versammelten sich vormittags und nachmittags zur Lesung. Auf dem Podium stand neben dem Sessel des Vorsitzenden Hans Werner Richter der „elektrische Stuhl“, auf dem der Vortragende Platz zu nehmen hatte. Nach der Lesung wurde über den vorgetragenen Text diskutiert, und zwar ausschließlich über ihn und ausschließlich unter poetischen Aspekten. Exkursionen in die Literaturgeschichte oder Abschweifungen in die Politik waren strikt verboten. Am 22. April aber stand Peter Handke, der am Tag zuvor vorgetragen hatte, nach einer ganz unspektakulären Lesung von Peter Piwitt auf und setzte, indem er die Regel der Fokussierung auf den eben vorgetragenen Text mißachtete, zu einer Generalabrechnung mit der neo-realistischen Poetik der *Gruppe 47* an. Dergleichen hatte niemand erwartet, schon gar nicht von dem erst vierundzwanzigjährigen Handke, der, weil er etwas weichlich und verträumt wirkte und zudem eine Beatle-Frisur hatte, gelegentlich als „Mädchen“ bezeichnet wurde. Die Rede, zu der er nun anhub, war aber – trotz der leisen Stimme und einer zunächst zögernden Sprechweise – von einer frappierenden Aggressivität. Sie liegt schriftlich vor, und Teile davon sind in einem Video-Mitschnitt auf Youtube zu sehen.¹

¹ O.A.: „Peter Handke vs. Gruppe 47 (Princeton/USA, 1966)“. *YouTube*. <https://www.youtube.com/watch?v=nooCY4MMO9Y>, 10.10.2019 (zit. 31.7.2024).

Bis heute ist umstritten, ob Handkes Auftritt spontan oder geplant war und ob er die Fokussierungsregel wissentlich und willentlich oder unwissentlich übertrat. Handke beharrte später auf der Spontaneität seiner Rede und auf seiner Unkenntnis der Regel. Einer der anwesenden Autoren meinte aber, Handke habe einen Zettel mit Notizen in der Hand gehabt und sehr bewußt agiert.

Wie dem auch sei, Handke hielt eine Rede, die das Plenum aufhorchen ließ. Mehrfach ließ er das Blitzwort „läppisch“ über die Köpfe der Zuhörer zucken, und dann füllte das Donnerwort „Beschreibungsimpotenz“ den Raum. Läppisch fand Handke die neo-realistische Fassung des Schreibens, die von der *Gruppe 47* gepflegt wurde, und läppisch fand er auch die Kritik an dieser läppischen Literatur. Er stellte fest, dass „in der gegenwärtigen deutschen Prosa eine Art Beschreibungsimpotenz“ vorherrsche und „eine ganz, ganz unschöpferische Periode in der deutschen Literatur“ begonnen habe. Zur Begründung sagte er:

Man sucht sein Heil in einer bloßen Beschreibung, was von Natur aus schon das Billigste ist, womit man überhaupt nur Literatur machen kann. Wenn man nichts mehr weiß, dann kann man immer noch Einzelheiten beschreiben. [...] Das Übel dieser Prosa besteht darin, dass man sie ebenso gut aus einem alten Lexikon abschreiben könnte. Man könnte den Sprachduden, diesen Bilderduden verwenden und auf die einzelnen Teile hinweisen. Und dieses System wird hier angewendet und wird vorgegeben, Literatur zu machen. Was eine völlig läppische und idiotische Literatur ist.

Auf dem Video-Mitschnitt ist zu sehen, dass die Zuhörer, nachdem sie durch die Blitzworte aufgeweckt worden waren, zunächst einmal lachten, dann aber begriffen, dass hier etwas Außergewöhnliches und gar nicht Lächerliches vor sich ging. Der Tagungsleiter Hans Werner Richter war von dem erstmaligen Bruch der Fokussierungsregel so überrumpelt, dass er Handkes Scheltrede zunächst nur konsterniert verfolgen konnte. Dann fasste er sich allerdings, unterbrach Handke und erinnerte ihn an die Regel: Es sei hier nicht üblich, „eine literarhistorische Rede“ zu halten; Handke solle „zum Text sprechen“. Handke versuchte, seine Ausführungen fortzusetzen, wurde aber von Richter erneut unterbrochen. Das Plenum reagierte gespalten. Ein Teilnehmer verlangte mit einem Zwischenruf, man solle Handke ausreden lassen; ein anderer wandte sich gegen Handkes

„Demonstration“ von Ansichten, die mit dem vorgetragenen Text nichts zu tun hatten. So ging es noch ein bisschen weiter. Handke amplifizierte seine Kritik, versäumte es aber, genauer zu sagen, was er mit dem Donnerwort „Beschreibungsimpotenz“ gemeint hatte. Das tat der Wirkung der Rede jedoch keinen Abbruch. Unter den Autoren begann eine Diskussion, die sich in der Pause fortsetzte, und die Journalisten konnten über eine kleine Revolte berichten. Tatsächlich trug Handkes Rede dazu bei, dass der Nimbus der *Gruppe 47* und ihres Spiritus rectoris Hans Werner Richter verblasste. 1967 lud er noch einmal zu einer Tagung ein; eine weitere gab es nicht mehr, was allerdings weniger auf Handkes Kritik als vielmehr auf die Protestaktionen der „Außerparlamentarischen Opposition“ zurückzuführen ist, die sich auch gegen die – angeblich – unpolitische Haltung der *Gruppe 47* richtete (verkennend, in welchem Maß manche Gruppenmitglieder sich in Absprache miteinander um politische Einflussnahmen bemühten).

Was Handke mit dem Vorwurf der „Beschreibungsimpotenz“ gemeint hatte, erläuterte er ein Jahr später mit einem Artikel in der Zeitschrift *konkret*. Mit „Beschreibungsimpotenz“, so kann man pointierend sagen, meinte er eine dichterische Impotenz, die aus einem Hang zu einer falschen, weil sprachvergessenen Beschreibung der Dinge resultiert. Wörtlich heißt es in diesem Artikel *Zur Tagung der Gruppe 47 in den USA*:

Ich habe nichts gegen die Beschreibung, ich sehe vielmehr die Beschreibung als notwendiges Mittel an, um zur Reflexion zu gelangen. Ich bin *für* die Beschreibung, aber nicht für die Art von Beschreibung, wie sie heutzutage in Deutschland als „Neuer Realismus“ proklamiert wird. Es wird nämlich verkannt, dass die Literatur mit der Sprache gemacht wird, und nicht mit den Dingen, die mit der Sprache beschrieben werden. In dieser neu aufkommenden Art von Literatur werden die Dinge beschrieben, ohne dass man über die Sprache nachdenkt, es sei denn, in germanistischen Kategorien der Wortwahl usw. Und die Kritik mißt die Wahrheit der Literatur nicht daran, dass die Worte stimmen, mit denen man die Gegenstände beschreibt, sondern daran, ob die Gegenstände „der Wirklichkeit“ entsprechen. So werden die Worte für die Gegenstände als die Gegenstände selber genommen. Man denkt über die

Gegenstände nach, die man „Wirklichkeit“ nennt, aber nicht über die Worte, die doch eigentlich die Wirklichkeit der Literatur sind.²

Mit anderen Worten: Literatur wird nicht aus Wirklichkeit oder Wirklichkeitsbeobachtung gemacht, sondern aus Sprache. Der Prozess der Versprachlichung muss deswegen im Zentrum des dichterischen Schaffens stehen und im Werk möglichst auch sichtbar werden. Das bedeutet zum einen, dass die vorgegebenen sprachlichen Ausdrucksmittel für die Wahrnehmung der Wirklichkeit – Wortschatz, grammatikalische Strukturen, Schablonen und Metaphern – kritisch bedacht werden; die Sprache ist nicht nur ein völlig neutrales Glas, durch das man die Dinge unverfälscht wahrnehmen kann, sondern ist eine „Fehlerquelle“, die man kennen und berücksichtigen muß, ein Postulat mit dem Handke die ältere Sprachkritik von Nietzsche (*Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne*, 1872/73) und Hofmannsthal (*Ein Brief* [des Lord Chandos], 1902) erneuerte. Und es bedeutet zum andern, dass man die sprachlichen Möglichkeiten produktiv nutzen muß, um den rasch sich aufdrängenden „Begriffen“ oder Schablonen zu entgehen und zu einer originären Beschreibung oder Evokation der Dinge zu kommen. In seiner Büchner-Preis-Rede von 1973 hat Handke dies weiter ausgeführt; zuvor aber hat er es durch die sprachkritischen und sprachspielerischen Texte, die 1968 in die Sammlung *Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt* eingingen, exemplifiziert.

Helmuth Kiesel ist emeritierter Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte und ist Oliver Jahraus durch gemeinsame Teilnahme an verschiedenen Tagungen und Mitwirkung am Forschungsprojekt „Sache / Ding – eine ästhetische Leitdifferenz in der Medienkultur der Weimarer Republik“ kollegial verbunden.

² Zit. n. Peter Handke: „Zur Tagung der Gruppe 47 in USA“. *Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms*. Hg. Ders. Baden-Baden 1972.